

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Band: 31 (1989)
Heft: 6: Wie jedeR andere!?

Artikel: Erfahrungen einer nichtbehinderten Schauspielerin : Gespräch mit Graziella Rossi
Autor: Rossi, Graziella
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use


The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erfahrungen einer nichtbehinderten Schauspielerin

«zwei frites mit» hiess eine Theaterproduktion der Aargauer Truppe «Spatz und Co.» aus dem Jahr 1983. Das Stück des Holländers Louis Lemaire analysiert die Veränderungen in einer kleinen Gemeinschaft, die plötzlich mit einer unfallbedingten Behinderung konfrontiert ist. Die Schauspielerin Graziella Rossi berichtet, was sie dabei für ihr Leben und ihren Beruf gelernt hat.

 *Wie seid Ihr dazu gekommen, körperliche Behinderung zum Thema eines Theaterstückes zu machen, bzw. ein Stück zu diesem Thema zu wählen? Hatte das etwas mit der Konzeption des damaligen «Spatz und Co.» zu tun?*

Graziella Rossi: Im Detail ist das schwierig zu sagen. Wenn man sich immer wieder überlegt, welche aktuellen Themen würden mich eigentlich interessieren, war das einfach eines von diesen. Vermutlich, weil ich selber überhaupt nicht gewusst habe, wie man mit körperlich Behinderten umgeht. Wenn ich einen Rollstuhlfahrer sehe, der in ein Tram oder in einen Bus einsteigen sollte, und ich mich dabei ungeschickt verhalte, mit der Situation nicht zurecht komme, anstatt ein-

fach spontan meine Hilfe anzubieten und zuzupacken. Zudem ist jemand in meiner Verwandtschaft körperlich behindert. Das war mein persönliches Interesse am Thema. Für die anderen Schauspieler, die wir dann angefragt haben, war vielleicht ein anderer Grund massgebend, wieso sie sich entschlossen haben mitzutun. Eine Schauspielerin hatte sich schon sehr intensiv damit befasst, ein anderer hatte überhaupt keine Ahnung. Wieder ein anderer hat vielleicht vor dem Thema Angst gehabt und sich darum dafür interessiert.


Die Vorbereitungen

Nun gut. Zunächst waren wir zu zweit, Jean Grädel (Regisseur) und ich. Wir haben gesagt: Wir machen ein Stück zum Thema körperliche Behinderung. Der zweite Schritt war nach entsprechenden Stücken Umschau zu halten. Wir waren mit Louis Lemaire sehr befreundet, einem Theatermacher in Holland. Er hat ein Stück geschrieben und es auch mit seiner Truppe aufgeführt. Diese ist ein sehr aufeinander eingespieltes Team. So ist es auch leichter, ein Stück zu schreiben. Wir sind dann zu ihm nach Amsterdam gefahren und haben besprochen, ob wir das Stück übernehmen könnten. Der Autor hat ohne weiteres zugesagt und sich darüber gefreut, dass das

Stück auch in der Schweiz gespielt wird. Bei ihnen sei es ein riesiger Erfolg gewesen.

Dann begannen die Vorarbeiten. Wir sind vor allem ins «Telli» (ein Heim für Behinderte) in Aarau gegangen. Es gibt viel Sekundärliteratur, auf diese haben wir uns gestürzt. Dann fängst du als Schauspieler an zu beobachten. Plötzlich fallen dir alle Rollstühle auf in der Stadt und jeder körperlich Behinderte. Ich habe das alles aus einer gewissen Distanz beobachtet und bin ziemlich scheu an die Sache herangegangen. Dann bin ich eben in das «Telli» nach Aarau. Die Leute dort waren sehr offen zu uns. Es war wunderbar. Sie haben uns gesagt: «Kommt einfach zu uns, spielt mit uns, bastelt mit uns. Ihr könnt bei allem, was ihr wollt, dabei sein.» Ich ging dann nach Schaffhausen (wo ich wohnte) zu den Behinderten und habe gefragt, ob ich jeden Tag mit ihnen etwas arbeiten dürfe. Ich konnte ja nicht einfach hingehen, zuhören und blöd glotzen. Ich hätte Hemmungen gehabt. Im «Telli» hatte ich mit zwei Bewohnern gleich einen gemeinsamen Draht. Einer hatte einen sehr kräftigen Oberkörper und ganz kleine Beine. Der andere war ein Tetraplegiker. So verlor ich sehr schnell meine Hemmungen. Ich konnte mit ihnen über alles reden. Ich konnte sie ausfragen. Etwa: «Was ist

das physisch für ein Gefühl? Wie stehst du auf? Wie lange kannst du mit deinen Stützen gehen?» Dann einer mit Muskelschwund. Mit ihm bewegte sich das Gespräch auf einer anderen Ebene: «Wie gehst du damit um? Mit dem Wissen, dass sich der Krankheitszustand rasch verschlimmert?» Dieser übte bereits das Gehen mit einem Gestell, weil er wusste, dass er etwa in einem halben Jahr darauf angewiesen sein würde.


 *War das Gespräch schwierig oder selbstverständlich?*

Graziella Rossi: Von den vielen Leuten war es mit diesen drei überhaupt kein Problem mehr. Zumal der eine Italiener war, sehr temperamentvoll. Mit diesem war es wirklich der Plausch.

Das Stück

Als sehr wesentlich kam noch hinzu, dass sie gleichzeitig mit unseren Vorbereitungen selber dabei waren, ein Theaterstück zu entwickeln, und sie wollten unbedingt, dass wir als Schauspieler ihr Werk sehen. Es war ein Riesengaudi. Das hat mir sehr geholfen. Denn sie haben es lustvoll gemacht. Und zu sehen, wie diese Menschen auf der Bühne lustvoll mit ihren Körpern umgehen, wie sie sich aus den Rollstühlen werfen und alles

mögliche spielen, wie sie lachen, wie sie zum Teil unbeschwert sein können. Für mich selber bedeutete diese Erfahrung, dass ich nun das Ganze als nicht mehr so tragisch empfunden habe. Es ist mir schon eingefahren, das ist klar. Aber ich habe plötzlich gemerkt: Bei diesen Menschen läuft etwas. Schliesslich begannen wir mit dem Stück. Ich selber spielte keine körperlich Behinderte...

 *Könntest Du uns kurz die Geschichte des Stückes erzählen?*

Graziella Rossi: Das Stück hiess «zwei frites mit». Zwei Familien wohnen nebeneinander, sind Nachbarn. Die eine Familie hat zwei Kinder, einen Bub und ein Mädchen im Alter zwischen vierzehn und sechzehn mit einem alleinstehenden Vater. Daneben wohnt eine alleinstehende Mutter mit einem Sohn im gleichen Alter. Ein Trio von Kindern ist keine einfache Konstellation. Vor allem die beiden Buben konkurrenzieren sich heftig. Im ersten Drittel des Stückes hat einer dieser Buben, mein «Bruder», einen Autounfall. Er landet im Rollstuhl. Dann wird zunächst die Abwehr dargestellt, weil man noch nicht weiss, wie mit der neuen Situation umzugehen, als Schwester nicht, als Bub nicht. Dann wie sich allmählich auf einer neuen, auf einer spannenden, schönen Ebe-

ne sich ein neues Trio bildet. Also ein Stück mit einem sehr hoffnungsvollen Grundzug. Es wird gezeigt, was sich die Kinder alles einfallen lassen, wie sie sehr aktiv werden. Als mein «Bruder» in eine andere Schule versetzt werden soll, weil der Lehrer sich von der neuen Situation überfordert fühlt, reagieren die Kinder heftig und setzen sich für ihren Freund ein. Das wäre die Kurzfassung.

Mit dem Rollstuhl in die Stadt

Dann begannen unsere Arbeiten. Der Darsteller meines behinderten «Bruders» und ich begannen, mit dem Rollstuhl umherzufahren. Ich musste einfach die Erfahrung machen, wie es für mich sein würde, wenn ich einen Rollstuhl stosse, in dem ein Typ sitzt, der mein Mann oder mein Freund sein könnte. Musste auch Hemmungen überwinden. Wir fragten uns zunächst: Dürfen wir das überhaupt? Das wurde schliesslich ganz selbstverständlich. Denn schliesslich durften wir das auch auf dem Theater darstellen. Diese Erfahrung war für mich sehr beeindruckend: Wie mitleidsvoll ich als nichtbehinderte Frau von anderen Leuten angestarrt wurde. Wie man nicht einfach mit der Hilfe der Leute rechnen kann, auch bei ganz praktischen Dingen. Wenn ich selber auf die Leute zuging, dann selbstver-




Cornelia Nater in:
«Für und Flamme» (1988).

ständiglich. Aber von sich aus, kaum. Aber vor allem, wie die Leute mich angeschaut haben, das ist mir eingefahren. Mitleidsvoll, bewundernd, ganz eigenartig.

Und dann, was es im Alltag bedeutet. Wie schwierig alles ist. Etwa wenn man im Coop-City im fünften Stock etwas einkaufen will. Wenn er Musik hören wollte, war alles zu hoch, er kam nicht an die Geräte heran. Es gibt Verkäufer, die ducken und winden sich, wollen ihn übersehen.

Alle diese Erfahrungen musste ich machen, naiv wie ich war. Das hat dem Stück selber viel geholfen. Die vom «Telli» haben uns dabei begleitet, seien es die Leiter, sogar der Tetraplegiker ist in die Probe gekommen, sie haben zugeschaut, haben gesagt: «Spinnst du eigentlich, das macht man nicht so!» Sie haben mitgeholfen und mitgeschaut. Wir Schauspieler waren gehemmt. Es fiel uns nicht leicht, vor Behinderten zu spielen. Mir halfen sie jedenfalls, alles viel unbeschwerter anzugehen. Mein Kollege, der den Behinderten spielen musste, ist ein sehr muskulöser, sportlicher Typ. Auch für ihn muss es am Anfang gar nicht einfach gewesen sein.

 *Was war wichtiger für Dich, wenn man so fragen darf, die menschliche Erfahrung im Umgang*


mit den Behinderten allgemein oder eher sozusagen pragmatische Informationen, die der Schauspielerei zugute kommen?

Graziella Rossi: Selbstverständlich menschlich, in erster Linie eine grosse Erfahrung. Und wenn es nur das ist, dass ich heute, wenn ich einen Menschen im Rollstuhl sehe, überhaupt keine Hemmungen habe, mit ihm ein Gespräch aufzunehmen oder den Rollstuhl zu stossen, aber auch eine heftige Reaktion verdauen kann. Also mit Rollstuhlfahrern genauso umzugehen weiss, wie mit anderen auch. Das konnte ich vorher mit Sicherheit nicht. Heute sehe ich die Abhängigkeit vom Rollstuhl nicht mehr als eine so gravierende Behinderung. Nicht mehr diese Tragik. Heute ist mir klar: Diese Menschen haben Möglichkeiten, wenn wir ihnen als «Gesunde» diese Möglichkeiten geben. Es hängt also sehr von uns ab. Je normaler ich mit dem Behinderten umgehe, desto normaler kann auch er sich verhalten, meine ich.


Nachher kommt natürlich der Moment, wo man sich auf das schauspielerische konzentrieren muss, wo es vom Beruflichen her sehr spannend wird: Wie mache ich das, wie schaff' ich dies. Es gibt ja verschiedene Möglichkeiten: Behinderte machen Theater unter sich, behinderte

und nichtbehinderte Schauspieler gemischt, oder wie in unserem Stück, in dem alle Mitwirkenden nichtbehindert waren. Wir haben uns für die letzte Variante entschieden aus der Überzeugung heraus, dass eine gewisse Distanz auch sinnvoll ist.

Diskussionen ausgelöst

 *Wie Du mir vorhin gesagt hast, haben «Spatz und Co.» heute eine andere Konzeption?*

Graziella Rossi: Damals war ich zusammen mit Jean Grädel bei «Spatz und Co.» (heute Theater an der Winkelwiese). Wir suchten immer Themen, welche die ganze Crew interessierten. Aktuelle Dinge, die uns als Menschen im Alltag betreffen und interessieren. Mit dem Theater war eine wunderbare Möglichkeit gegeben, sich in ein Thema zu vertiefen. Wir machten damals ein Stück zum Thema «Krieg und Frieden», wir entwickelten und schrieben ein Stück zum Thema «jugendliche Aussenseiter». Wir arbeiteten zusammen mit Jürg Jegge und einigen seiner Schüler usw. Eine der letzten und wahrscheinlich erfolgreichsten Produktionen war ein Stück über das Sterben, nur für Erwachsene.

 *Wie waren die Reaktionen von Kritik und Publikum?*

Graziella Rossi: Die Kritiken waren wunderbar, alle. Manchmal fast zu gut, für meine Begriffe. Den Kritikern ist es vielleicht gleich ergangen wie uns. Ein gewisser Respekt und der Dank dafür, dass wir dieses Thema aufgegriffen hatten. Es ging nur um den Inhalt und nicht um das Schauspielerische, das schliesslich auch ein Aspekt ist. Jedenfalls sind wir gut weggekommen. Das Publikum reagierte sehr betroffen. Das Stück hat Diskussionen ausgelöst. Was gibt es schöneres im Theater, als dass man ein Thema auf die Bühne bringen kann, das Diskussionen auslöst, also irgend etwas bewirkt.

Sehr oft waren auch Behinderte unter den Zuschauern. Der Vorteil eines Tourneetheaters ist auch der, dass man beispielsweise auch in einem Heim spielen kann. Wenn wir in einem Heim spielten, waren auch die Eltern da. So war es möglich, auch ihr Umfeld kennenzulernen, zu erfahren, was es heisst, Eltern eines Behinderten zu sein, ein behindertes Kind zu haben. Veranstalter baten uns oft, nach der Aufführung uns für eine Diskussion zur Verfügung zu stellen. Das haben wir immer gemacht, das ist klar. ■